



Tag der Pflege 2024: Zuversicht wagen

Zuversicht in schweren Zeiten

Vor ein paar Jahren durfte ich als Krankenhausesseelsorgerin ein Ehepaar durch eine schwere Krankheit begleiten. Wir sitzen Anfang März im Krankenzimmer des örtlichen Krankenhauses und warten auf die Visite und auf ein anschließendes Gespräch mit dem Chefarzt. Eine Woche lang wurde der Patient untersucht, um herauszufinden, woher seine starken Beschwerden kommen.

Heute nun hören wir gemeinsam die Diagnose: Endokarditis. Die Herzklappe ist nicht mehr zu retten. Sie wurde durch eine Infektion zerstört. Mit einer umfangreichen Operation am offenen Herzen in einem Herzzentrum wird die geschädigte Klappe durch eine künstliche ersetzt. Fassungslosigkeit, Tränen, Angst! Der Patient und seine Frau sind am Boden zerstört. Hoffnungslosigkeit macht sich breit. Und immer wieder große Angst.

Ein paar Wochen später erzählte mir die Frau, dass sie nicht mehr wusste, wie sie mit dem Auto nach Hause gekommen war. Und zu Hause? Das Gefühl der Ohnmacht, Hilflosigkeit, Einsamkeit und Angst um den Ehemann. Die Frage nach Gott, der so unendlich weit weg scheint. Ein Hadern mit Gott. „Warum machst du das! Warum gerade er? Wie soll ich da noch glauben?“

Die Frau erzählt weiter: „Ich habe mich so unendlich einsam und allein gefühlt. Wie in einem dunklen Tunnel. Zuversicht oder Hoffnung – weit gefehlt. Das war einfach nicht möglich.“

Die Anteilnahme vieler vertrauter Menschen war groß. Viele unterstützen durch Worte, Taten und Gebete. Ein Gefühl des Trostes stellte sich ein. Sogar etwas Mut: „Wir schaffen das!“

Am Tag der großen Operation ein ebenso großes Gefühlschaos: Hoffen und Bangen Zuversicht und Hoffnungslosigkeit, Weinen und Beten.

Ein paar Stunden später die erlösende Nachricht: Es ist alles gut gegangen. Tränen der Erleichterung und Freude.

Die Ehefrau erzählt: „Im Rückblick war das der Moment, in dem ich Gott wieder in mein Herz einziehen ließ. Die Hoffnung und die Zuversicht an ein gutes Ende kehrten wieder zurück. Auch mein Blick weitete sich wieder und konnte die vielen Menschen sehen, die mir tragen halfen. Die für uns beteten, mich besuchten, mich versorgten, gute Freunde, die ich Tag und Nacht anrufen konnte und meine Geschichte zum wiederholten Mal erzählen durfte.“

Und plötzlich spüre ich einen Gott, der mich trägt, auch wenn ich vor lauter Dunkelheit um mich herum weder etwas sehen noch spüren kann.

Plötzlich kann ich die Zuversicht an meinen Mann weitergeben, ihn bestärken und trösten.

Die Krankheit hat uns zusammengeschweißt und uns in unserem Glauben bestärkt.“

Rita Sieber, Gemeindefereferentin